

Geistlicher Impuls

Die Erzählung von der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand im Mk 3,1-6 ist mir in meiner Tätigkeit im Diözesan-Caritasverband mit den Jahren immer wichtiger geworden: Bevor das Wort Gottes verkündet und der Gottesdienst in der Synagoge gefeiert werden kann, stellt Jesus den Mann mit der verdorrten Hand, den Mann am Rande mit seiner Behinderung, in die Mitte, dorthin, wo die Torarollen gehören. Zuerst muss der Mensch von seiner konkreten Not geheilt und befreit werden. Erst dann kann die Verkündigung erfolgen und Gottesdienst gefeiert werden. Also: Nicht nur Gleichrangigkeit von Leiturgia, Martyria und Diakonia, sogar Vorrang der Diakonie?

Die Heilung eines Gelähmten an Sabbat

Als er ein andermal in eine Synagoge ging, saß dort ein Mann, dessen Hand verdorrt war. Und sie gaben Acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn. Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus, und seine Hand war wieder gesund. Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten mit den Anhängern des Herodes zusammen den Beschluss, Jesus umzubringen.

„Mann mit der verdorrten Hand“, – so nannten sie ihn und es tat ihm weh, wenn diese Worte an seine Ohren drangen; erinnerten sie ihn doch daran, dass er einfach nicht mehr so richtig dazu gehörte, seit ihn dieser schlimme Schicksalsschlag getroffen hatte. Es kam ihm deshalb so vor, dass nicht nur die Hand leblos und gelähmt war, nein, mit den Jahren hatte die Lähmung ihn ganz erfasst, seinen Körper und was ihn noch mehr schmerzte: seine Seele. Immer wieder dachte er an die früheren Zeiten: Was konnte er da nicht alles tun, was hatte er nicht alles angepackt, in die Hand genommen und gestaltet mit der ihn auszeichnenden Kreativität. Damals hatte er auch noch Freunde ... Nun war alles anders geworden, – nicht von heute auf morgen, sondern Tag für Tag verdorrte er immer mehr, fühlte er sich in seinem Menschsein reduziert. Die Menschen hatten Recht: Er war wirklich der „Verdorrt“!

Aber irgendetwas in ihm ließ ihn, den Außenseiter der Gesellschaft, den Leblosen, immer wieder den Weg hierher finden zum Mittelpunkt des Lebens, in die Synagoge. Hier traf man sich, hier pulsierte das Leben, nach dem er sich so sehnte. Hier wurde im Gottesdienst gebetet und gesungen, die Lehren und Gesetze der Tora verlesen. Hier wurde auch immer wieder verkündet, was den Schriften gemäß am Sabbat sein durfte und was zu unterbleiben hatte. Heute war Sabbat und ihm war klar, dass kein Arzt sich ihm der Sabbatgesetze wegen zuwenden würde, es sei denn, er befände sich in Lebensgefahr. Nein, er befand sich nicht in Lebensgefahr, das Leben hatte er schon längst verloren, es war in ihm abgestorben. Schließlich war er ja der Verdorrte!

Das Einzige, was ihm blieb, war die Erinnerung an bessere Zeiten und die tröstenden Worte in den Gottesdiensten, dass Gott die Freiheit seiner Geschöpfe will, dass sie wenigstens einmal in der Woche aufatmen sollen, dass der Sabbat für den Menschen da ist (Dtn 5,15). Freiheit von dem, was ihn lähmt und ein wenig aufatmen lässt in seiner Bedrückung! Wie sehr wünschte er sich das, - wie schwer tat er sich damit, dass sich seit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil ein ganz anderes Sabbatverständnis breit gemacht hatte, nach dem am Sabbat nicht mehr wie früher Gott für Israel da war, sondern Israel für Gott da zu sein hatte (Ex 20,11).

Alle menschlichen Bedürfnisse hatten nun zurückzustehen, also auch seine eigenen! Und die elitären Wächter des Gesetzes, die Pharisäer, waren heute wieder nicht weit. Wie viel gaben ihm die alten

Texte doch an Kraft, die er hier drinnen in den Gottesdiensten der Synagoge hörte, - doch wie schwer taten sich die Menschen, sie draußen in ihr Leben umzusetzen. Während er so grübelte, merkte er wie es unter den Besuchern der Synagoge, besonders in der Ecke der Pharisäer, allmählich zu rumoren begann. Kurz darauf wusste der Verdorrte auch warum. Jesus, der Sohn des Josefs, des Zimmermanns, war in die Synagoge gekommen und ging, so ganz anders als die Pharisäer, direkt auf ihn zu. Es tat dem Verdorrten, dem Übersehenen, gut, gesehen zu werden. Wie lange hatte er darauf gewartet, einfach gesehen zu werden. Nicht nur draußen, wenn es um Almosen ging, sondern auch hier in der Synagoge. Nun sprach Jesus ihn sogar an. Und er traute seinen Ohren nicht, bei dem was er da hörte. Vom Rand weg in die Mitte kommen sollte er. In die Mitte einer Synagoge! Er wusste, was das heißt, und die Anwesenden wussten es auch! Die Mitte war in der Synagoge der Tora, der Gesetzesrolle, und damit Gott selbst vorbehalten. Dahin sollte er sich stellen? Er, der Verdorrte, der in den Augen der Menschen Leblose, der nicht mehr Funktionierende und im Denken mancher Frommer sogar durch eigene Schuld von Gott Gestrafte. Nein, zuerst traute er sich das nicht zu. Aber ein unerklärliches Vertrauen in den, der da zu ihm sprach und den schon viele im jüdischen Volk als wohl tuend und segensreich erlebt hatten, ließen ihn dann schließlich doch langsam mit zögerndem Schritt diesen privilegierten Platz einnehmen.

Er bemerkte die ihn durchbohrenden Blicke der Umstehenden, die ihm deutlich machten, dass er jetzt in der Synagoge am falschen Platz stand, buchstäblich deplatziert war. Wo sonst der Gottesdienst mit seiner feierlichen Liturgie seinen Ort hatte, wo man Gott im Gebet diente, ehrte und feierte, da stand nun er, der Unfeierliche. Er ahnte, wie tief Jesus sein Schicksal bewegte, aber mehr noch ahnte er die Autorität, die hinter den Worten dieses Menschen stand. Sie erinnerten ihn an die Sozialkritik der Propheten, sie erinnerten ihn an König David, der in das Haus Gottes ging und die heiligen Brote aß, die außer den Priestern niemand essen durfte, - und der auch seinen Begleitern davon gab. Und er ertappte sich bei den Gedanken, ob nicht über der buchstabengetreuen Beobachtung des Gesetzes die Freiheit des liebenden Herzens stehen sollte und ob trotz allen frommen Eifers Gott dann doch eigentlich nicht gedient wird, wenn Menschen die Not des anderen übersehen?

Der Verdorrte stand noch immer in der Mitte. Und als Jesus, obwohl Sabbat war, zu ihm sagte, dass er seine Hand ausstrecken soll, da war es ihm, als hätte nicht nur sein Ohr, sondern auch sein Innerstes vernommen, dass Gott jederzeit – an jedem Tag und zu jeder Stunde – vor allem auf das Wohl des Menschen bedacht ist, dass es also keine Zeit gibt, zu der Gott vom Menschen erwartet, dass er, der Mensch, ihm den Vorrang einräumt: Gottesdienst ist zuallererst Menschendienst. Als der Verdorrte seine Schritte wieder aus der Mitte an seinen Platz lenkte, kamen sie ihm leichter vor. Er fühlte bald, dass er ja gar nicht mehr der Verdorrte und Leblose war, dass sich in ihm etwas verändert hatte, dass er wieder etwas anpacken konnte, dass das Leben in ihn zurückgekehrt war, weil er in der Mitte stand und so an ihm das Heilshandeln Gottes sichtbar werden konnte.

Bernhard Appel
Diözesan-Caritasdirektor Freiburg i. Br.
